

Erstaunlich stabil
Libanon hat die Krise um seinen Premier überstanden. Zum Glück für die Christen. **HINTERGRUND 2**

Haus der Religionen
Wo Offenheit und Toleranz gelebt werden, steht die Zeit nicht still. Ein Besuch in Bern. **REGION 9**



Glück und Gefahr
Das menschliche Leben ist ein Drahtseilakt. Und das Risiko ist auch ein grosses Geschäft. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2018
www.reformiert.info

Angst um die religiösen Sendungen

Medien Die Kirchen und die privaten ERF-Medien fürchten um ihre christlichen Sendungen, wenn die Fernsehgebühren wegfallen. Die No-Billag-Initianten glauben an einen Markt für die Religion.

Die No-Billag-Initiative, die am 4. März zur Abstimmung kommt, verlangt die Abschaffung der Fernseh- und Radiogebühren. Dies hätte auf die Ausstrahlung von Religions-sendungen weitreichende Auswirkungen, sagt Christoph Weber-Berg. «Früher oder später käme deren Aus.» Der Aargauer Kirchenratspräsident leitet den Vorstand der Reformierten Medien, die mit der SRG zusammen Sendungen wie das «Wort zum Sonntag», Fernseh- und Radiogottesdienste sowie Radiopredigten produzieren.

Für Weber-Berg ist klar, dass ein Ja zur Vorlage das Ende der SRG bedeuten würde. Und damit wäre auch eine Sendung wie «Wort zum Sonntag» mit durchschnittlich rund 313 000 Zuschauern nicht mehr denkbar. Die drei Landeskirchen erreichten im Fernsehen keine grössere Öffentlichkeit als mit dieser Sendung, sagt Weber-Berg. Und gibt zu bedenken: Generell sei eine funktionierende Demokratie auf den Service public angewiesen. Private Medienhäuser, «die nach der Pfeife der Geldgeber tanzen müssen», könnten diesen nicht gewährleisten.

Von einem «medialen Super-Gau» bei Annahme der Initiative spricht Hanspeter Hugentobler, Geschäftsführer der christlichen ERF Medien Schweiz, die das «Fenster zum Sonntag» für die SRG produzieren. Er gehe davon aus, dass es danach keinen vergleichbaren Sender mit derselben Reichweite mehr geben würde.

Minderheit der Minderheit

Die SRG finanziert sich zu 75 Prozent aus Radio- und Fernsehgebühren. Eine Abschaffung, sagt Nadine Gliesche, Mediensprecherin Kultur bei der SRG, bedeute in der Konsequenz: «No SRF und damit auch das Ende für die Religionssendungen.»

Elf solcher Sendungen strahlt die SRG über Fernsehen und Radio aus. Neben kirchlichen Sendungen wie Gottesdiensten oder Predigten auch journalistisch aufbereitete Formate zum Thema Religion, wie etwa in «Sternstunde Religion». Weber-Berg bezweifelt, dass die Reformierten Medien imstande wären, bei einem Wegfall der SRG in die Lücke zu springen und solche unabhängigen

Sendungen zu produzieren. «Als von der Kirche finanzierter Verein wäre es schwierig, unsere Produkte bei privaten Medienkanälen unterzubringen.»

Sendungen für konfessionelle Minderheiten, wie sie die Reformierten im Tessin mit nur gut vier Prozent Bevölkerungsanteil darstellen, wären ohne Gebühren noch weniger denkbar. «Es gäbe kein RSI mehr, und für private Anbieter ist das kleine Tessin finanziell nicht interessant», sagt Paolo Tognina, der das evangelische Magazin «Segni dei Tempi» produziert. Sendeteile davon tauscht er über die Sprachgrenzen hinweg aus, was wichtig sei für den Zusammenhalt der Sprachregionen und Kulturen in der Schweiz.

Die Religion im Abo

Die Initianten bewerten die Situation anders. «Besteht ein Bedürfnis nach Religionssendungen, werden sie auch zukünftig ausgestrahlt», sagt Samuel Hofmann, Argumentationschef bei No Billag. Die SRG werde durch die Initiative nicht abgeschafft, sondern solle sich als unabhängiges Medienhaus finanzieren. Viele Leute, so Hofmann, seien bereit, ein SRG-Abo zu kaufen: «Es besteht eine gute Chance, dass auch Religionssendungen wieder im Paket dabei sind.» **Stefan Schneider**

Kommentar

Es geht um viel mehr als um das Geld

5,7 Millionen Franken gingen via Glückskette ans Bündner Dorf Bondo. 74 Millionen ans Tessin und Wallis nach verheerenden Unwettern im Jahr 2000. Auch das kirchliche Hilfswerk Heks konnte etwa bei der Syrienhilfe auf Geld der Glückskette zurückgreifen. Die Sammlung gäbe es ohne SRG so nicht – und ohne Empfangsgebühren gäbe es keine SRG. Auch



Illustration: Patric Sandri

eine Sendung wie jene für die Reformierten im Tessin gäbe es nicht. Einzig SRG-Medien haben in der Schweiz den verfassungsmässigen Auftrag, zur freien Meinungsbildung beizutragen und Besonderheiten des Landes zu beachten. Ohne Empfangsgebühren verblieben nur Medien und Inhalte, die im freien Markt bestehen. Und dort rentiert die Religion nicht.

Der beschränkte Horizont

Die Beispiele zeigen: Bei der «No-Billag-Initiative» geht es auch um die Berücksichtigung von Themen aus Regionen und von Gruppen unseres Landes, die über keine Marktmacht verfügen. Selbstverständlich muss über Verwendung

und Höhe der Gebühren diskutiert werden. Dazu gibt es Möglichkeiten. Auch verfügen die SRG-Medien über einzigartig viele Richtlinien und Kontrollinstanzen. Die Qualitätsdiskussion fördert die Initiative aber nicht. Ihr Horizont reicht nur bis zum Portemonnaie der Gebührenzahler. Wem auch in der Medienwelt ein soziales und religiöses Miteinander wichtig ist, der sollte weiter denken.



Marius Schären
«reformiert.»-Redaktor
in Bern

In eigener Sache

«reformiert.» im neuen Kleid

Die Zeitung «reformiert.» geht neu gestaltet ins Jahr ihres zehnjährigen Bestehens. Das Redesign verantwortete Susanne Kreuzer, Leiterin Gestaltung bei «reformiert.», zusammen mit Bahar Büyükkavir von der Bodara GmbH und Maja Davé («reformiert.»). Der neue Auftritt ist zeitgemäss gestaltet, wirkt leicht und ist klar strukturiert. Mit Rekja (Nouvelle Noire) und Maison Neue (Millieu Grotesk) werden junge, leserfreundliche Schriften aus der Schweiz verwendet. **fmr**

Wenn das geliebte Tier alt und krank wird

Tierethik Hunde und Katzen werden dank besserer medizinischer Versorgung immer älter. Damit wächst aber die Gefahr, dass sie länger leiden. Zugleich dürfen gesunde Tiere getötet werden, wenn ihre Besitzer keine Zeit mehr für sie haben. Ein Widerspruch zum Tierschutzgesetz, kritisiert der Experte.

Nick wedelt mit dem Schwanz, als Tierarzt Oliver Schmied den Raum betritt. Wie immer, wenn er einen Termin bei ihm hat. Doch dieser wird sein letzter sein. Der Flatcoated-Retriever mit dem treuerzigen Blick wird eingeschläfert.

«Es ist sehr schwer für uns», sagt Besitzerin Sabrina Michel, während sie dem Hund zärtlich über den Kopf streichelt. Fast elf Jahre gehörte er zur Familie, war kerngesund, bis er plötzlich diesen Husten mit blutigem Auswurf bekam. Der Tierarzt entdeckte einen grossen Tumor auf der Lunge – für eine Behandlung war es bereits zu spät. «Er wird nichts spüren», versichert Schmied, als er die erste Spritze ansetzt. Ein letzter tiefer Atemzug. Dann wird es still.

Die Zeichen deuten

In der Kleintierpraxis Anima in Stäfa gehören solche Szenen zum Alltag. Durchschnittlich drei Mal pro Woche müssen alte oder kranke Tiere eingeschläfert werden; allen voran Katzen und Hunde, aber auch kleinere Heimtiere wie Hasen oder Hamster. Dabei wird nach der Sedierung eine Überdosis an Schlafmitteln über einen Venenkatheter ins Herzkreislaufsystem injiziert. «Was wir machen, ähnelt der Vorgehensweise von Exit», sagt Schmied. Mit dem Unterschied, dass die Tiere nicht selber über ihren Tod entscheiden können.

Nun stellt sich die Frage, wann aus medizinischer Sicht der richtige Zeitpunkt gekommen ist, um ein Tier einzuschläfern. Nicht immer ist eine Diagnose so eindeutig wie bei Retriever Nick. Oft muss der Tierarzt oder der Besitzer laut Schmied verschiedene Zeichen richtig deuten können: Beim Hund können Bewegungsunlust oder Mühe beim Aufstehen Anzeichen für Schmerzen sein; die Katze zieht sich zurück, frisst weniger, vernachlässigt ihre Fellpflege.

Haustiere werden dank des medizinischen Fortschritts und einer optimalen Ernährung immer älter.



Extremes Klammern und leichtfertiges Töten: Beides sind egoistische Handlungen der Tierbesitzer.

Foto: Pixabay

«Was wir machen ähnelt der Vorgehensweise von Exit»

Oliver Schmied
Tierarzt

Entsprechend häufig sind altersbedingte Beschwerden wie Arthrose, Organversagen oder kognitive Dysfunktion. «Die geriatrischen Leiden sind ähnlich wie beim Menschen», bestätigt der Veterinär.

Das Tier soll dann erlöst werden, wenn sein Leben nicht mehr artgerecht ist – zum Beispiel, wenn es sein Geschäft nicht mehr selbstständig verrichten kann. Schwierig wird es für den Tierarzt dann, wenn ein Besitzer eine Fortsetzung der Behandlung verlangt, obwohl es aus

Sicht des Tierschutzes geboten wäre, das Tier von seinem Leiden zu erlösen. «Wenn ein Hund permanent Windeln tragen muss und kaum mehr fähig ist zu laufen, ist für mich klar eine Grenze erreicht.»

Aber lässt sich die Grenze immer so klar ziehen? Für Christoph Ammann, Pfarrer und Präsident der Aktion Kirche und Tier, steht die Würde des Tieres im Zentrum. Die Tierwürde ist seit 2008 explizit im Tierschutzgesetz verankert. Werden immer weitere Eingriffe vor-

genommen, obwohl ein Tier leidet, trete man die Würde mit Füssen. Genauso im umgekehrten Fall, wenn Tiere nicht mehr ins Lebenskonzept passen und deshalb eingeschläfert werden, zum Beispiel, weil ein Auslandsaufenthalt geplant ist. Anders als in Deutschland und Österreich gibt es in der Schweiz kein Gesetz, das die Tötung eines gesunden Tieres explizit verbietet. «Ein Widerspruch zur Tierwürde», kritisiert Ammann.

Auch Tierarzt Schmied hat schon erlebt, dass Leute ein gesundes Tier töten wollten, weil sie keine Zeit mehr dafür hatten. In diesen Fällen verweigert er den Dienst, das Tier einzuschläfern. Er bietet den Besitzern eine Verzichtserklärung an, um das Tier an einen guten Platz

«Das Nehmen von Leben verlangt immer Ehrfurcht.»

Christoph Ammann
Theologe und Tierethiker

weiter zu vermitteln. Was hingegen auch vorkommt: Tierhalter, die mit todkranken, ausgemergelten, schwer atmenden Patienten kommen und nach palliativen Therapien verlangen. «Dann treffe ich die Entscheidung, das Tier sofort einzuschläfern – notfalls auch unter Androhung des Veterinärarnamtes.»

Traurig, aber erleichtert

Extremes Klammern und leichtfertiges Töten – für Tierethiker Ammann ist beides egoistisch und vom Tierwohl her gesehen kaum gerechtfertigt. «Das Nehmen von Leben darf nie leichtfertig erfolgen und verlangt immer Ehrfurcht.» Mit zunehmender Hochaltrigkeit bei Haustieren habe sich die ethische Fragestellung verschärft. Entscheidend sei ein würdiger Rahmen, in dem die Sterbehilfe stattfindet. Dazu gehöre, dass die Tierhalter einbezogen werden, indem sie Raum für die Trauer haben.

Für Sabrina Michel fängt die Trauer erst an. Sie hat eine Strähne aus dem Fell ihres Hundes Nick in der Hand, als sie aus dem Behandlungszimmer kommt. Als Erinnerung an die Zeit, die sie mit ihm verbringen durfte. **Sandra Hohendahl**

Das stabile Chaos im Treibsand der Politik

Krise Die Politik im Libanon ist von komplizierten, zuweilen widersprüchlichen Allianzen geprägt. Die Christen wissen sich anzupassen.

«Wir sind alle Saad.» Der Satz stand im November auf vielen Transparenten in Beirut. Sogar im Süden der Stadt, wo die Schiiten wohnen, waren diese Parolen aufgehängt worden. Saad Hariri, eigentlich lange Zeit das willige Sprachrohr der Saudis, flogen nun selbst die Sympathien der mit Syrien und Iran verbündeten Schiiten zu.

So wie für viele andere Libanesen war auch für die Hizbollah, der selbsternannten «Partei Gottes», klar: Der Premier wurde in Geiselnhaft des saudischen Königshauses ge-

nommen. Sein Rücktritt, von Riad aus verkündet, war erzwungen.

2005 wurde Saad Hariris Vater Rafiq ermordet. Der Sohn strengte ein Tribunal an. Er vermutete hinter dem Mord Syrer oder die mit ihnen alliierten Glaubenskrieger der Hizbollah. Vor einem Jahr überraschte dann Hariri viele: Nach zweieinhalbjährigen Versuchen, eine Regierung zu bilden, stimmte er dem Angebot des neu inthronisierten Präsidenten Michel Aoun zu, als Premier seinem Kabinett vorzustehen. Der christliche Führer und Ge-

neral Aoun, der am Ende des Bürgerkriegs 1989 gegen Syrier und Hizbollah gekämpft hatte, ist nun eine Allianz mit der schiitischen «Partei Gottes» eingegangen.

Letzte Bastion der Christen

Die libanesische Politik ist ein undurchdringliches Gestrüpp. Paul Haidostian, Direktor der renommierten armenischen Haigazian-Universität in Beirut, wählt im Gespräch mit «reformiert.» ein anderes Bild, um die Lage im Land zu beschreiben: Die Politlandschaft forme sich wie eine Dünenlandschaft fortlaufend durch Treibsand um.

Das «kleine Land mit seiner komplizierten Nachbarschaft», mit den historischen Bindungen der Schiiten und Sunniten an äussere Mächte wie Iran oder Saudi-Arabien, macht es für die christliche Minderheit notwendig, anpassungsfähig zu bleiben. Seismographisch auf seine Umwelt zu reagieren, das habe



Zufluchtsort: Armenisch-apostolischer Gottesdienst in Beirut Foto: Delf Bucher

den Libanesen geholfen, den Frieden zu bewahren, sagt Haidostian. Immerhin tobt seit sechs Jahren ein Bürgerkrieg im Nachbarland Syrien, stellen nun eineinhalb Millio-

nen Flüchtlinge das Land mit nur 4,5 Millionen Einwohner vor immense Herausforderungen. «Deshalb versuchen alle Gruppen, interne Spannungen abzubauen.»

Die aktuellen Geschehnisse geben Haidostian recht. Obwohl Hariri, wohl von den Saudis genötigt, die Hizbollah als Kriegstreiber geisselte, wünschte sich Hizbollahführer Hassan Nasrallah den Verzicht auf einen Rücktritt. Und Nasrallah versprach, alle libanesischen Kämpfer aus dem Irak abzuführen.

Haidostian ängstigte sich auch auf dem Höhepunkt der Hariri-Krise nicht, dass die Spannungen zu einem Bürgerkrieg eskalieren könnten. Er glaubt an das interne «Immunitätssystem» des Landes. Für die 1,7 Millionen libanesischen Christen wäre es ein Glück: Der Zedernstaat ist die einzige Festung in den Krisengebieten des Nahen Ostens, in der sie sich vor Verfolgung sicher fühlen können. **Delf Bucher**



Der Alp-Sanddorn, die Bündner Trockenwurst Andutgel und die Blaue Kartoffel (von links) sind auch in innovativen Restaurantküchen begehrt. Fotos: Sylvan Müller

Gepredigt

Kreuz und Krippe

Würdig bist du, [Lamm Gottes], das Buch zu empfangen und seine Siegel zu öffnen, denn du bist geschlachtet worden und hast erkaufte mit deinem Blut für Gott Menschen aus jedem Stamm [...]. (Offenbarung 5,9)

Der Predigttext aus der Offenbarung erzählt von einem Buch, das mit sieben Siegeln verschlossen ist. Es wird verzweifelt jemand gesucht, der dieses geheimnisvolle Buch öffnen kann. Die Wahl fällt schliesslich auf ein Lamm. Ein Lamm, das bereits geschlachtet ist, aber auf wunderbare Weise doch aufrecht steht. Dieses geschlachtete Lamm ist bis heute ein Symbol für Jesus Christus und erinnert an seinen Tod am Kreuz.

Auf den ersten Blick passt dieser Text überhaupt nicht in unsere langsam anbahnende Adventsstimmung, in der wir mehr an Plätzchen, Kerzen und gemütliche Abende denken. Er steht quer zum 1. Advent. Aber er passt zur religiösen Bedeutung. Aus christlicher Perspektive ist der Advent eine Besinnungszeit. Eine Zeit, in der man sich innerlich auf Weihnachten vorbereitet. In der man sich fragt, was es heisst, dass Gott Mensch wurde. Und wenn man sich an diesen Fragen orientiert, hat der Text einen logischen Platz im Advent. Es geht um die Schwachheit und um die Kraft, die im Schwachen steckt.

Jesus in der Krippe. Jesus am Kreuz. Das sind zwei Szenen, die das Christentum tief geprägt haben. An Weihnachten berührt uns das wehrlose Kind in der Krippe. In völlig ärmlichen Verhältnissen kommt dieser König in unsere Welt. Die äusseren Umstände lassen nicht auf seine Kraft schliessen. Und doch merken es alle. Da liegt das Kind Gottes. So beginnt die Geschichte von Jesus. Und sie endet ähnlich. Am Kreuz stirbt Jesus jämmerlich. Er ist am untersten Punkt menschlichen Lebens angekommen. Doch drei Tage später zeigt sich die Kraft dieses Todes. Jesus überwindet die Dunkelheit. Er aufersteht von den Toten.

Der Advent erzählt uns von der Kraft des Unscheinbaren. Von den Dingen, die keinen hohen Stellenwert haben. Der Advent erzählt von anderen Ordnungen. Davon, dass die grössten Dinge manchmal da geschehen, wo wir sie nicht vermuten. Davon, dass auch in unserer eigenen Schwachheit viel mehr steckt, als wir meinen. Wer sich aufbläst, platzt schnell. Wer erkennt, dass wir aus uns selbst heraus nie alles erreichen können, wird demütig. Demut macht nicht klein. Demut lässt dort gross werden, wo Mut gefragt ist. Und dort klein sein, wo getrost die Hilfe anderer in Anspruch genommen werden darf.

Gehalten am 1. Advent 2017 in Davos Dorf



Hannah Thullen
Pfarrerin in Davos Dorf/
Laret

Was wir nicht (mehr) wissen

Ernährung Der Almenser Lehrer Reto Schaub schreibt ein Lehrmittel über alte Esskulturen und Lebensweisen in den Alpen. Damit will er Jugendliche für die Achtsamkeit im Umgang mit Lebensmitteln sensibilisieren.

Im Keller der Familie Schaub sind die Regale gefüllt mit eingemachten Kürbissen, gedörntem Obst und Konfitüren. Schwere Kupfertöpfe in allen Grössen sind ausgestellt, wie in einem Museum. «Damit verbinde ich besondere Erinnerungen», sagt Reto Schaub und zeigt auf einen gusseisernen Pfannenknecht. Sein «Öhi» habe ihn jeweils in der Maiensässhütte auf den Tisch gestellt, darauf eine Pfanne «Türggaribal». «Natürlich assen wir direkt aus der Pfanne», erzählt er. «Gingen dem Öhi die Geschichten aus, haben wir gesungen.»

Überfüllte Kühlschränke

Verschwundene Traditionen und Rezepte aus Graubünden, kurz: «das kulinarische Erbe der Alpen», müsste eigentlich für die Volksschule aufbereitet werden, fand Reto Schaub, als er eine Veranstaltung zu ebendiesem Thema besuchte. Dort lernte er Dominik Flammer, den Autor des Buches «Das kulinarische Erbe der Alpen» kennen. «Von der Idee eines Lehrmittels war er sofort begeistert», so Schaub.

Entwicklungen hin zu virtuellen Restaurants, Pizza-Robotern oder dem schnellem Nahrungersatz aus der Flasche will der pensionierte Lehrer und schulische Heilpädagoge entgegengetreten. «Die Foodscouts»,

wasmanmitErnährungskundschafter übersetzen könnte, lautet der Titel seines Lehrmittelkonzeptes. «Schüler sollen sich als Foodscouts auf die Spur ihrer Vorfahren machen.» Sie sollen lernen, warum Kopfsalat im Winter und überfüllte Kühlschränke nicht sinnvoll sind. «Wie unsere Vorfahren lebten, davon können wir auch heute noch viel lernen.»

Das Thema Ernährung sei im heutigen Lehrplan zwar präsent, so Schaub. Aber auf die Zusammenhänge zwischen eigener Ernährungsweise, dem damit verbunde-



Reto Schaub, 66
Lehrer und Publizist

Vor über zwanzig Jahren kehrte Schaub von Stäfa ins Domleschg zurück. Heute arbeitet er ehrenamtlich mit Migranten in der Schule St. Catharina in Cazis. Seine mit Schülern erarbeiteten Detektivgeschichten sind als SJW-Hefte, in deutschen und schweizerischen Verlagen sowie als Ladina-Bonetti-Krimicomics-Serien in Zeitungen erschienen. Er schrieb mehrere Lehrmittel zur Sprachförderung.

nen Konsumverhalten und dessen Konsequenzen werde zu wenig aufmerksam gemacht. Als «Foodscouts» sollen Jugendliche ihre Achtsamkeit für die Herkunft, Produktion und den Vertrieb von Lebensmitteln üben. Warum essen wir heute kein Schmalzmus mehr? Weshalb verschwanden all die Brotsorten, die es früher gab?

Spitzenköchin am Herd

Reto Schaub will die Zeit aber nicht zurückdrehen. Seine Intention ist, regionale Produkte mit Foodtrends zusammenzubringen. Mit der Bündner Spitzenköchin Rebecca Clopath kreierte er zehn Rezepte für ein Kochbuch. Da gibt es zum Beispiel Berg-Cracker aus Urweizen, Ribelmals-Bramata mit Ribelmals-Poulet oder Kastanienmehl-Spaghetti mit Wirz. Eine digitale Plattform soll den Lernenden die Zubereitung von Rezepten erleichtern und den Austausch unter Jugendlichen zum Thema Alpenkulinarik ermöglichen.

Basis des geplanten Lehrmittels ist Dominik Flammers über 360 Seiten umfassendes Werk über die Ernährungsgeschichte des Alpenraums. Vorgesehen sind ein Kochbuch, ein Arbeitsheft, möglich sei auch ein SJW-Heft (Schweizerischen Jugendschriftenwerk). Zum Einsatz soll das Lehrmittel ab dem

Schuljahr 2019/20 kommen, im Fach Wirtschaft Arbeit Haushalt, welches im Lehrplan 21 den herkömmlichen Koch- und Hauswirtschaftsunterricht ersetzt. Der Berner Schulverlag hat bereits Interesse bekundet. Auch das Autorenteam steht fest: Nebst Reto Schaub sind Simone Sturm und Claudia Flück, Redaktions-Mitarbeiterinnen «Schule konkret» für die Textarbeit verantwortlich.

Dennoch ist einiges offen. Zum Beispiel die Finanzierung und was genau als Erstes produziert werden soll. «Diesbezüglich laufen aber Gespräche», sagt Reto Schaub. Von seinem Projekt, ist er überzeugt. Es sei eine Pflicht der Jugend das Wissen der Vorfahren weiterzugeben. «Wer das Eigene kennt, ist auch offen für Neues.» Rita Gianelli

Ein eigenbrötlerischer Kanton

Im Kanton Graubünden gibt es wenig Monokulturen in der Landwirtschaft. Das hat mit seiner Lage als Durchgangsort des transalpinen Handels zu tun. Dadurch hat sich eine riesige kulinarische Vielfalt entwickelt. Als einziges Staatsgebilde des Alpenraums vereint der Kanton Graubünden «süd- wie auch nordalpine, ost- und westalpine Ernährungstraditionen», wie Dominik Flammer, Autor des Buches «Das kulinarische Erbe der Alpen», schreibt. Ein Beispiel ist die Brotgrenze, die sich zwischen den Roggenbröttern des Nordens und den Weizenbröttern des Südens durch den Kanton zieht. Alte Bündner Brottraditionen werden heute von Bauern, Köchen und Bäckern wiederentdeckt.

Mehr zum Kulinarischen Erbe der Alpen: www.publichistory.ch/Ausstellung

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom
16.11.2017

Bildung

Der Kirchenrat beschliesst den Beitritt zum Verband «plusbildung – Ökumenische Bildungslandschaft Schweiz» und delegiert Jacqueline Baumer als Bündner Vertreterin.

«plusbildung» ist der neue Dachverband für Erwachsenenbildung der katholischen und reformierten Landeskirchen.

Verwaltung

Der Kirchenrat wählt Pfarrerin Ursina Hardegger als stellvertretende Kirchenratsaktuarin. Ursina Hardegger ist Pfarrerin in St. Antönien und wurde von der Synode bereits als Kanzellarin gewählt.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfarrer Patrick Brand durch die Kirchgemeinde Zernez.

International

Der Kirchenrat beschliesst einen Defizitbetrag von 2000 Franken für den Austausch von Reformierten aus Siebenbürgen/Rumänien und der Schweiz. Es handelt sich dabei um ein Projekt der Kantone Bern-

Jura-Solothurn, Zürich und Graubünden. Es will zeigen, dass die Schweizer Reformation weit über die Schweizer Landesgrenze hinaus wirkte.

Migrationscharta

Der Kirchenrat bewilligt einen Beitrag von 500 Franken an das Netzwerk «migrationscharta.ch» für die Durchführung eines Kongresses. Stefan Hügli, Kommunikation

Umgeben von Schönheit

Religionen Seit drei Jahren steht in Zizers ein Hindu-Tempel. Unser Reformiert-Redaktor machte einen Besuch am Dashahara Fest. Er kehrte mit Begrüssungskette und Selfie heim, aber das war noch nicht alles.

Links die Autobahn, rechts die Züge der RhB. Das Industriegebiet Zizers/Trimmis ist eingeklemmt zwischen Lärm. Grosse Hallen reihen sich aneinander, Maschinenhersteller, Fahrzeugbauer, Metallverarbeiter. Es ist Samstagabend. Vor einer Halle steht eine beleuchtete Vitrine, eine Menschenfigur mit Elefantenkopf. Ganesha, Gott der Intelligenz, Glücksgott, bewacht den Eingang zur Halle. Sie ist eine von achtzehn Hindutempeln in der Schweiz.

Kampf mit dem Dämon

An diesem Samstag begehen Hindus in aller Welt das Fest Dashahara. Zehn Tage lang haben manche von ihnen gefastet. Jetzt brechen sie das Fasten und feiern den Sieg des Gottes Ramas über den Dämon mit zehn Köpfen, Ravana. An vielen Orten Indiens wird dieser Tag ausgelassen gefeiert.

Wie alle anderen stelle ich meine Schuhe in den Gang und betrete die grosse Halle mit den Altären. Am Rand sitzen Männer. Die Frauen im Zentrum, in langen bunten Gewändern. Ein Priester und mehrere Helfer laufen mit nackten Oberkörpern um den Hauptaltar des Abends. Handglocken läuten,

rhythmischer Wechselgesang ertönt, Blasinstrumente, Kerzen, ein Schlaginstrument, Statuen werden durch den Raum getragen, plötzlich wird eine Bananenstaude rituell zerhackt (ist sie der versteckte Dämon Ravana mit seinen zehn Köpfen?). Ich sitze auf meinem Teppich am Rand, eingehüllt in Exotik und Wärme. Neben einer Fitnesslehrerin, die ich zufällig erkenne, bin ich der einzige Nicht-Tamile. Vermutlich der Einzige, der keine Ahnung hat, worum es hier im Detail geht.

Kagendrasharma Nageswararukkal hilft mir später auf die Sprünge. Er stellt sich als Kollege vor, Journalist, Herausgeber der Tamilmedia News & Entertainment in Lugano. Aber das ist nur sein Brotjob. Eigentlich amtiert er seit 32 Jahren als Priester im Hindutempel Graubünden. Er gehört zur Kaste der Brahmanen, für ihn ist es natürlich Priester zu sein.

So erklärt er mir die Geschenke, die heute zum Fastenbrechen verteilt werden, Körbe mit Kokosnüssen, Bananen, Papayas. Die Hälfte bleibe als Opfer bei den Göttern, die andere Hälfte kann die Gemeinde heimnehmen. Mitgenommen werden auch Segnungen. Viele Aschepunkte malt er auf viele Stir-

nen, und ein Bub neben ihm verteilt Tropfen warmer Kokosmilch. Glücklicherweise gibt er mir seine Visitenkarte, so muss ich mich nicht blamieren und mir seinen Namen buchstabieren lassen.

Ich überlege, welchem von diesen schön gekleideten Menschen ich schon im Leben ausserhalb des Tempels begegnet sein mag. Als Kassierin im Supermarkt, Abwart, Hilfsarbeiter? Oder blende ich aus, dass Tamilen zweiter Generation sich in der Schweiz längst in höhere Positionen hochgearbeitet haben? Die Flüchtlingswelle liegt ja schon dreissig Jahre zurück, die Gemeinden sind stabil, Secondos der Tamilen, die in der Schweiz geboren wurden, stehen mitten im Leben. Hier jedenfalls, im Tempel, bin ich umgeben von Menschen in Schönheit und Würde. Hier bin ich Aussenseiter in einem Meer von mir unverständlich Selbstverständlichem.

Verstehen ohne Hürden

«Ja», sagt Sruthi Raveendran, «Verstehen und unsere eigene Sprache sind wichtige Aspekte im Tempel.» Die junge Frau studiert in Chur. Sie spricht akzentfrei Schweizerdeutsch, aber langsam und überlegt. Es ist ihre Zweitsprache, wie



Sich segnen lassen durch Feuer.

Fotos: Reinhard Kramm



Prozession um die geheimnisvolle Bananenstaude.

«Im Tempel gibt es kein Kastensystem. Alle dürfen alle Ämter ausüben.»

Sruthi Raveendran
Studentin

Aus der Schule nicht mehr wegzudenken

Religionsunterricht Was als Abschlussarbeit begann, ist heute ein begehrtes Lehrmittel. Es erscheint nun überarbeitet in zweiter Auflage.

Pünktlich zum Reformationsjubiläum ist die Zweitauflage des Lehrmittels «Religiöse Auseinandersetzungen im 16. und 17. Jahrhundert in Graubünden» erschienen. Was Karin Last, zusammen mit Ehepartner David Last, als Abschlussarbeit der Katechetinnen-Ausbildung im 2009 begann, ist heute ein bewährtes Lehrmittel an der Volksschule (Mittel- und Oberstufe). Die Urheberrechte hat

das Ehepaar Last vor einigen Jahren der landeskirchlichen Mediothek verkauft, die nun für die Überarbeitung der Zweitauflage verantwortlich war. «Eine sehr gelungene Neuaufgabe», meint Karin Last.

Karten und Statistiken

«Schlanker und konzentrierter», fasst Marijan Marijanovic, Leiter der Kirchlichen Mediothek Graubünden und Projektkoordinator,

die Überarbeitung des Lehrmittels zusammen. Die vormals aufeinander aufbauenden Unterrichtsblöcke sind nun frei wählbar in sieben «Bausteine» und «Materialien» eingeteilt. Einzigartig, so Marijanovic, sei die Konfessionskarte, welche der Kirchenhistoriker Jan-Andrea Bernhard in Zusammenarbeit mit einem Kartographen der ETH erstellt hat. Sie zeigt die Bündner Konfessionslandschaft um 1580. Neu ist nebst der gesamten Bebilderung die Statistik über die kon-

«Die Inhalte beider Kirchen stehen im Vordergrund.»

Miriam Neubert
Kirchenrätin und Pfarrerin

fessionelle Zusammensetzung der Bewohner in den Gemeinden. Zum Baustein Reformation in Graubünden kann man in der Mediothek ein Quiz mit 25 Fragen (auch in Italienisch, Sursilvan und einzelne Teile in Valader), beziehen.

Fächerübergreifend

Die überarbeitete Neuaufgabe ist ein ökumenisches Projekt und von beiden Landeskirchen finanziert. Federführend waren die Fachstellenleiter Religionsunterricht beider Landeskirchen, Ursula Schubert reformiert und Paolo Capelli katholisch sowie Jan-Andrea Bernhard. Nebst dem Religionsunterricht eignet sich das Lehrmittel auch im Fach Ethik, Religionen, Gemeinschaft des Lehrplans 21. Einsetzen kann man es zudem im dritten Zyklus des Themenbereichs «Geschichte» im Fach Natur, Mensch, Gesellschaft an der Oberstufe. «Es beinhaltet die historischen Fak-

Hinduismus in der Schweiz

Im März 2015 wurde der Sri Navasakthi Vinaaygar Tempel in Gegenwart von Regierungsrat Martin Jäger eingeweiht. Insgesamt leben rund 30 000 Tamilinnen und Tamilen in der Schweiz. Ungefähr 85 Prozent von ihnen bezeichnen sich zum Hinduismus.

Worte an die Anwesenden richten könne? Mit hochrotem Kopf stammle ich einige Sätze, die mit höflichem Beifall quittiert werden. Zum Glück gibt es danach warmes, würziges Essen, das meinen Adrenalinpiegel wieder in gewohnte Bahnen lenkt. Man bietet mir Messer und Gabel an, aber alle essen mit den Fingern. Ich auch. Klar, ich bin der Aussenseiter im Hindutempel Zizers. Aber ich fühle mich definitiv willkommen. Reinhard Kramm

ten für das Gebiet der drei Bünde und noch viel wichtiger: Es stellt die Inhalte in den Vordergrund, die in beiden Kirchen bis heute bedeutend sind», würdigte Kirchenrätin Miriam Neubert die Neuaufgabe an der Vernissage. Rita Gianelli



Kirchliche Mediothek Graubünden, Welschdörfli 2, Chur, 081 254 36 03, kirchliche.mediothek@gr.kath.ch, www.gr.kath.ch/mediothek

DOSSIER: *Risiko*



Spiel mir das Lied von der Gefahr

Das Risiko ist ein Abwägen zwischen Chance und Gefahr. Kaum jemand gibt so viel Geld für Versicherungen aus wie Schweizerinnen und Schweizer. Extremsportler sind dennoch bereit, für Momente ungeheurer Vitalität ihr Leben zu riskieren. Darüber spricht ein Skifahrer, der sich Steilwände hinunterstürzt, mit einem Bergretter. Und ein Essay beantwortet die Frage, ob der Glaube eine Versicherung ist oder doch ein Risiko.

Wenn der kleinste Fehler fatal sein kann

Christoph Kohler wagt sich neun Monate nach einem Sturz wieder auf die Skier, um sich Felsen hinunterzustürzen. Theo Maurer ist Bergretter. Ein Gespräch über die Angst und das Risiko.

Christoph Kohler, Sie fahren mit Ihren Skiern extreme Steilwände hinunter. Was geht in Ihnen vor, wenn Sie unterwegs sind?
 Christoph Kohler: Ich bin maximal konzentriert, denn der kleinste Fehler könnte dramatische Folgen haben. Sämtliche Sinnesorgane schalten auf Überlebensmodus: Es ist, als ob meine Füsse durch die Skischuhe jede Unebenheit des Bodens spürten. Ich nehme Gerüche wahr, die für mich vorher nicht existierten. Meine Wangen sind wie Ausensensoren, die auf Temperatur und Wind reagieren. Der Einstieg in die Abfahrt ist am schwierigsten. Sobald ich aber den ersten Schwung gemacht habe, weiss ich: Jetzt kommt es gut, die monatelange Vorbereitung hat sich gelohnt.

Herr Maurer, finden Sie zu riskant, was Herr Kohler macht?
 Theo Maurer: Risiko definiert jeder anders. Für mich nehmen die, die mit dem Wingsuit den Berg hinunterstürzen, das grössere Risiko in Kauf, als das Herr Kohler tut.

«Es ist keine gute Entwicklung, dass immer und überall nach einem Schuldigen gesucht wird.»

Theo Maurer
Bergretter

Kohler: Ich bereite mich monatelang vor und halte mich an das Motto, das Können ist des Dürfens Mass. Bisher musste ich noch nie gerettet werden. Vielleicht schützen mich meine Vorbereitungen. Vielleicht hatte ich bisher auch bloss Glück.
Maurer: Wenn ich von Risiko spreche, gibt es zwei Aspekte: einerseits die Wahrscheinlichkeit, dass etwas passiert. Diese kann man durch Ortskenntnisse, gute physische und mentale Vorbereitung, das passende Material und die richtige Einschätzung der Verhältnisse vor Ort deutlich reduzieren. Nicht beeinflussen kann man aber das Ausmass des Schadens. Wenn etwas passiert, sind die Folgen immer unberechenbar. Es gibt Fälle, da überlebt einer einen Sturz aus zehn Metern Höhe. Ein anderer aber stirbt, wenn er nur vier Meter runterfällt.

Werden Rettungseinsätze wegen zu hohem Risiko abgebrochen?
 Maurer: Ja, das kommt vor. Ich erinnere mich an einen Einsatz am Morgenhorn. Eine Seilschaft fiel dort in

eine Gletscherspalte. Die Einsatzkräfte waren mit der Bergung beschäftigt, als am Gipfel ein riesiges Stück Eis abbrach und den Berg hinunterdonnerte, nur knapp an den Rettern vorbei. Der Einsatz wurde umgehend abgebrochen, obwohl die zweite Person noch in der Gletscherspalte war und man nicht wusste, ob sie noch lebte.

Könnte man sie später bergen?
 Maurer: Nach etwa einer Woche kehrten Retter zum Unfallort zurück. Um diese vor weiteren Eisschlägen oder Lawinen zu schützen, flog der Heli eine Holzkonstruktion hoch, die über der Gletscherspalte abgesetzt wurde. So konnten die Retter das zweite Opfer tot bergen, ohne selbst von einer Lawine verschüttet zu werden.

Was ist für Sie das Schwierigste bei Ihren Einsätzen?
 Maurer: Wenn ich im Büro arbeite oder mit der Familie am Wochenende zu Hause grilliere, kann es sein, dass ich bei einem Alarm fünfzehn Minuten später in der Eiger nordwand stehe. Normalerweise dauert dieser Aufstieg sieben Stunden. Genug Zeit also, um sich an die Verhältnisse anzupassen. Mit dem Helikopter werde ich buchstäblich hochkatapultiert und muss mir vor Ort sofort einen Überblick über mögliche Gefahren verschaffen.
Kohler: Kommt es vor, dass sich Gerettete beschweren, es habe zu lange gedauert, bis jemand da war?
Maurer: Das habe ich schon erlebt. Überhaupt erfahren wir wenig Dankbarkeit. Aber das erwarte ich auch nicht. Ich mache meinen Job. Erstaunlich ist einfach, welch hohe Erwartungen man in der Schweiz an das Rettungspersonal hat. Viele meinen, alles sei möglich. Aber es gibt nun mal Fälle, in denen wir Vermisste nicht finden.

Die Schweizer Luftrettung hat einen enorm guten Ruf. Zu Recht?
 Maurer: Ja, die Schweiz ist im europäischen Vergleich eindeutig Spitzenklasse. Wir fliegen nachts Retungen auf 4000 Meter Höhe. Das macht uns so schnell keiner nach. Ausländische Organisationen stauen, was die Schweizer Luftrettung alles kann. Viele fliegen nachts gar nicht. Hierzulande aber werden hochkomplexe Rettungen zunehmend zur Selbstverständlichkeit.

Das kostet. Wer bezahlt dafür?
 Maurer: Im Normalfall zahlt die Krankenkasse oder die Unfallversicherung. Mehrkosten für Gönner übernimmt normalerweise die Rega. Wenn beispielsweise eine Frau befürchtet, ihrem Mann, der Kristalle suchen war und sich dann noch ein Feierabendbier in der Beiz gönnt, sei etwas zugestossen, dann kann eine Suchaktion teuer werden. Dann zahlt weder die Krankenkasse noch die Unfallversicherung. Die Rechnung geht in solchen Fällen immer

an die gesuchte Person, nicht an jene, welche die Rettungskräfte angerufen hat. Einer gesuchten Person, die Gönner der Rega ist, werden diese Kosten normalerweise erlassen.

Wie gehen Sie damit um, wenn Sie jemanden nicht retten können?
 Maurer: Das ist immer schwierig. Besonders, wenn wir Patienten in Sichtweite haben, wegen zu grossen Risiken wie Lawinengefahr aber nicht zu ihnen gelangen. Da ist es hart, Nein zu sagen. Aber bei allen Einsätzen hat die Sicherheit der Retter Vorrang. Es mag brutal klingen, aber wenn es um Leben und Tod geht, ist einem das eigene Leben am nächsten. Das ist auch bei uns Rettungskräften nicht anders.

Vor einem Jahr hatten Sie, Herr Kohler, einen schweren Unfall. Haben Sie zuviel riskiert?
 Kohler: Nein, bei einer eigentlich ungefährlichen Abfahrt stürzte ich und schlug mit dem Kopf auf einen Stein. Es hatte wenig Schnee. Dank dem Helm hatte ich nur eine Hirnerschütterung. Meine Schulter aber wurde buchstäblich zertrümmert. Ich hatte an jenem Tag schon ein schlechtes Gefühl, als ich

«Ich würde nie auf eine Skitour gehen, ohne vorher einen Streit aus dem Weg geräumt zu haben.»

Christoph Kohler
Steilwandfahrer

mir die Ski anschnallte. Bis heute ärgere ich mich, dass ich nicht auf mein Bauchgefühl gehört habe und sofort umgekehrt bin. Nach über neun Monaten Rehabilitation werde ich nun bald wieder auf den Skiern stehen und hoffe, mich zum ersten Schwung zu überwinden.

Haben Sie Angst?
Kohler: Ein wenig, ja. Aber Angst zu haben, ist gefährlich. Sie stört die Konzentration. Man verkrampft sich und macht Bewegungen, die man normalerweise nicht macht.
Maurer: Hat jemand Angst, muss er sein Vorhaben unbedingt abbrechen. Angst ist ein schlechter Ratgeber, weil sie die Aufmerksamkeit einschränkt. Was es hingegen in jeder Situation braucht, ist Respekt.
Kohler: Und, auch ganz wichtig, Demut. Das habe ich von vielen erfahrenen Bergführern auf all meinen Touren und Besteigungen gelernt.



Theo Maurer, 55
Bergretter

Der Haslitaler ist Chef Ausbildung bei der gemeinnützigen Stiftung «Alpine Rettung Schweiz», die durch die Rega und den Schweizer Alpen-Club SAC getragen wird. Neben der Ausbildung von Retterinnen und Rettern macht Maurer regelmässig bei Notfalleinsätzen mit. Rückt er zusammen mit der Rega aus, ist er im Gelände für die Sicherheit aller Involvierten betreffend alpiner Gefahren verantwortlich.

Welche Ausrüstung haben Sie bei Ihren Touren mit dabei?
Kohler: Ein Lawinenverschüttungsgerät, eine Sonde und eine Schaufel. Eine Säge für die Schneeproben, einen Helm, zwei Pickel, Steigeisen, einen Klettergurt, Eisschrauben, entsprechende Karabiner und Seile. Beim Freeriding trage ich einen Lawinenrucksack mit Airbag.

Können Sie damit mehr riskieren?
Kohler: Nein. Ich breche jede Tour ab, wenn das Risiko zu hoch ist. Als wir beispielsweise im Juni 2016 in der Ostwand des Matterhorns waren, mussten wir nach einer Stunde Aufstieg umkehren. Wir realisierten, dass der Schnee zu wenig hart war. Das ist gefährlich, und ein solches Risiko gehe ich nicht ein.
Maurer: Ich glaube aber, dass Airbag-Rucksäcke vielen jungen Freeridern ein falsches Sicherheitsgefühl vermitteln.

Gibt es deswegen mehr Unfälle?
Maurer: Nein, die Unfälle haben prozentual gesehen nicht zugenommen. Es bewegen sich einfach mehr Menschen in den Bergen. Ich beobachte aber, dass immer häufiger die Schuldfrage gestellt wird. Es ist keine gute Entwicklung, dass immer und überall nach Schuldigen gesucht wird. Folglich wird immer mehr reguliert. Das finde ich falsch. Wer ein Risiko eingeht, soll das tun dürfen. Auch im Extremsport braucht es diese Freiheit.

Hat sich Ihr Verhältnis zum Risiko über die Jahre verändert?
Kohler: Ja, es gibt Hänge, die würde ich nicht mehr hinunterfahren. Etwa die Nordwand des Bec des Rosses in Verbier. Dort sehe ich zu viele objektive Gefahren.
Maurer: Auch ich habe früher Dinge gewagt, die ich nicht mehr machen würde. Das hat wohl mit dem Alter zu tun. Ich muss niemandem mehr etwas beweisen. Dazu kommt, dass ich in den 25 Jahren als Bergretter zu viele Unfälle und Todesfälle gesehen habe. Das prägt.

Wirken sich die Erfahrungen auf den Umgang mit Ihrer Familie aus?
Maurer: Ich verabschiede mich jeden Tag ganz bewusst von meiner Frau. Auch wenn ich um fünf Uhr früh das Haus verlasse, wecke ich sie und gebe ihr einen Kuss. Ein Bergführerkollege ist bei einem Einsatz tödlich verunglückt. Seine Frau leidet bis heute darunter, dass sie sich an jenem Tag nicht richtig voneinander verabschiedet haben.
Kohler: Ich würde nie auf eine Skitour gehen, wenn ich vorher einen Streit nicht aus dem Weg geräumt habe. Zu sehr prägte mich die Geschichte eines Jugendlichen, der nach einem Streit mit der Mutter wütend freeriden ging und in einer Lawine starb. Die Mutter hat sich diesen Streit nie verziehen.
Interview: Nicola Mohler und Katharina Kichenmann



Christoph Kohler, 44
Steilwandfahrer

Der Orthopädist ist in den Bergen gross geworden. Zu seinen kompletten Erstbefahrungen zählen die Nordostwand des Schreckhorns und die Ostwand des Hinter Fiescherhorn. Zudem fuhr er zusammen mit seinem Team beispielsweise die Steilhänge der Monte-Rosa-Ostwand und der Haslerippe Aletschhorn runter. Vor knapp einem Jahr hatte er einen schweren Skiunfall abseits der Piste.



«Pro Jahr stirbt einer von 23 000 Tourengehern. Und einer von 24 000 Einwohnern im Strassenverkehr.»

Das Risiko auf Bergtouren entspricht damit etwa dem im Strassenverkehr.

Foto: Stefan Schlumpf

Vom Impfen, Rauchen und Fliegen

Nur auf den Cayman-Inseln geben die Menschen mehr Geld für Versicherungsprämien aus. Von der Gewohnheit lassen wir uns in der Risikoabwägung trotzdem ein Schnippchen schlagen.

Risiken sind teuer. Die Prämien, welche Schweizerinnen und Schweizer im Durchschnitt ausgeben, um Haus, Auto, Möbel, Reisen und anderes zu versichern, steigen jährlich. Zurzeit sind es rund 7300 Franken – und darin sind Krankenkasse, Lebensversicherung und Altersvorsorge noch nicht berücksichtigt. Die Schweiz steht nach den Cayman-Inseln weltweit auf Platz zwei der Versicherungsfreudigen. Sind die Schweizer also besonders sensibel gegenüber Risiken?
 David Schaffner von der Zurich Versicherung hat eine einfache Erklärung. Wer viel besitzt, hat viel zu versichern. Die Schweiz gehöre zu den Ländern mit den höchsten durchschnittlichen Vermögen pro Person. «Ihr Vermögen und ihren Besitz möchten die Menschen hier möglichst gut absichern», sagt der Versicherungsfachmann. Gewisse Prämien seien zudem obligatorisch.

Hochwasser und Cyberkrieg
 Ein Risiko, das zuletzt hohe Kosten verursacht hat, ist das Hochwasser. Die Zurich Versicherung hat daher ein Online-Tool entwickelt, auf dem man nachschauen kann, welche Naturgefahren das eigene Haus bedrohen: Hochwasser, Hangmuren, Lawinen, Rutschung. Das Angebot werde rege genutzt, sagt Schaffner. Naturgefahren beschäftigten derzeit auch den Bund stark. Soeben hat das Bundesamt für Umwelt einen Bericht veröffentlicht, in dem es festhält, dass «der Klimawandel für die Schweiz deutlich mehr Risiken als Chancen birgt». Und vor drei Jahren wurde am World Economic Forum eine Studie präsentiert, welche den Klimawandel als eines der grössten Risiken weltweit nennt. Auch die Kluft zwischen Arm und Reich, Arbeitslosigkeit, Wasserknappheit und Cyberattacken gehören dazu. Diese Gefahren würden nicht nur am meisten Menschen bedrohen, sondern auch am wahrscheinlichsten eintreffen.
 Tatsächlich aber ist das Individuum in den entwickelten Ländern heute besser denn je gegen Risiken gewappnet. Hier gibt es keine Hungersnöte mehr und kaum noch grosse Naturkatastrophen, die Lebenserwartung steigt. Die Methoden, Risiken zu berechnen, werden immer ausgeklügelter, Schutzmassnahmen immer ausgefeilter. Trotzdem lassen sich nie alle Risiken tilgen. Der Mensch wäre überfordert, wenn er ständig die Wahrscheinlichkeit, dass eine Gefahr eintritt, berücksichtigen würde.

«Der Mensch kann nicht alle Risiken beachten», sagt Michael Siegrist. Er ist Professor am Departement für Gesundheitswissen und Technologie der ETH Zürich und hat zahlreiche Projekte zur Risikowahrnehmung geleitet. Gewisse Risiken schätze der Mensch unbewusst besser ein, da er schon als Kleinkind dafür sensibilisiert werde, etwa nicht auf den Fenstersims

im dritten Stock zu klettern. Andere Risiken, für die es viele Sensibilisierungskampagnen gibt, würden eingegangen, weil der Nutzen stärker im Vordergrund stehe als die Gefahr, sagt Siegrist und nennt das Rauchen: «Niemand raucht eine Zigarette aus Spass am Risiko, sondern weil er sich einen Moment des Genusses oder der Entspannung erhofft.» Der staatlichen Prävention stehen freilich millionenschwere Werbekampagnen gegenüber, die dem Raucher Freiheit und Coolness versprechen. Hinzu kommt die Sucht, die den Blick für das Risiko ohnehin vernebelt.

Die Welt kennenlernen
 Gemäss Michael Siegrist macht der Mensch eher Risikoabwägungen bei einmaligen Entscheidungen, etwa bei der Frage, ob man die Kinder impfen lassen oder die Arbeitsstelle wechseln sollte. Nicht aber bei Handlungen, die sich ständig wiederholen und wo der Mensch das Gefühl hat, die Kontrolle zu haben: «Obwohl viel mehr Menschen im Strassenverkehr sterben als im Flugzeug, steigen wir mit sicherem Gefühl ins Auto, während viele Menschen nur ungern fliegen.»

Michael Siegrist
Professor an der ETH Zürich

lungen, die sich ständig wiederholen und wo der Mensch das Gefühl hat, die Kontrolle zu haben: «Obwohl viel mehr Menschen im Strassenverkehr sterben als im Flugzeug, steigen wir mit sicherem Gefühl ins Auto, während viele ungern fliegen. Und es käme niemandem in den Sinn, Treppen zu vermeiden, obwohl sehr viele Menschen auf Treppen verunfallen.»
 Wie risikofreudig ein Mensch sei, hängt von vielen Faktoren ab: Erfahrung, Wissen, Affekte, Vertrauen, Erziehung. Männer gehen generell mehr Risiken ein als Frauen, doch es gibt individuell grosse Unterschiede. «Ein Risiko eingehen bedeutet letztlich, Grenzen zu testen, die Welt kennen zu lernen», sagt Siegrist. In der Teenagerphase sei die Lust am Risiko ein selbstverständlicher Entwicklungsschritt. Es wäre also unmenschlich, Risiken vollständig zu reduzieren. Und schliesslich brummt die für die Volkswirtschaft wichtige Versicherungsbranche ja nur, weil es sie gibt, die Risiken. Anouk Holthuisen

Im Überlebensmodus: Lucas Swieykowski fliegt am Chamonix-Mont-Blanc.



Eisenbahn und Flugzeug sind in Europa statistisch die sichersten Verkehrsmittel vor Fähre, Bus und Auto.

Grundlage ist das Verhältnis von Personenkilometern und Todesfällen.

Viele Extremsportler berichten, dass sie sich so lebendig wie nie fühlen, wenn es um alles oder nichts geht: Freerider Lucas Swieykowski am Mont Blanc.

Foto: Stefan Schlumpf

Wenn es um alles oder nichts geht

Wer an den Glauben denkt, versteht darunter nicht unbedingt Risiko. Doch gehört ein radikales Glaubensverständnis seit jeher zur DNA der Protestanten. Und das ist durchaus riskant.

«Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?» fragte Theologe Rudolf Bultmann 1925. Wer sinnvoll von Gott reden will, schrieb Bultmann, müsse von sich selber reden. Denn Gott lässt sich sinnvoll nur denken als Wirklichkeit, welche meine Existenz bestimmt. Zugleich aber müsse in diesem Reden über meine Existenz Gott als «der ganz Andere» vorkommen. Denn sonst hielte ich ein Selbstgespräch mit mir, und würde nicht von Gott reden.

Gott ist ganz anders

Bultmann umschreibt mit diesen Worten die protestantische DNA, den Kern des reformierten Glaubens.

Protestantisch sind dabei zwei Annahmen. Erstens: Glauben ist der Akt eines Einzelnen. Keine Kirche, kein Ritual, kein Geistlicher kann einem Menschen den eigenen Glauben abnehmen.

Und: Gott bleibt unverfügbar, er ist der ganz Andere. Ein Mensch kann Gott zu nichts manipulieren. Weder mit Ablassbriefen wie vor 500 Jahren noch mit heutigem Wohlverhalten, mit linker oder rechter Ethik, mit asketischem Lebenswandel. Vom Glauben zu reden heisst, vom eigenen Leben zu reden und sich zugleich auf eine Wirklichkeit hin zu orientieren, von der wir kein Wissen haben. Eine solche

Glaubenshaltung ist nicht ohne Risiko. Schliesslich will, wer glaubt, auch Sicherheiten dafür haben. Einfach ins Nichts hinein zu glauben, dass da ein Gott ist, der es gut mit mir meint, das klingt mehr als leichtfertig. Erlauben wir uns deshalb zum Schluss dieses Dossiers über das Risiko eine Abwägung: Wie hoch ist das Risiko, das man eingeht, wenn man glaubt?

Die Sehnsucht nach Sinn

Auf der einen Seite der Abwägung steht mein Leben, meine Existenz. Sie enthält grosse, möglicherweise unbeantwortbare Fragen. Der Theologe Jörg Lauster formulierte sie so: Woher komme ich? Wohin gehe ich? Wozu bin ich auf der Welt? Wie führe ich ein gutes Leben? Wie gehe ich mit Schicksal um? Wie mit meiner Freiheit? Hinter diesen Fragen steht der Wunsch, dass sie nicht unbeantwortet bleiben sollen. Meine Existenz, so der Wunsch, möge einen Sinn haben. Sie soll sinnvoll sein, zumindest für mich, idealerweise auch für andere.

Auf der anderen Seite der Abwägung steht der Unglaube: Was, wenn ich meine Zuversicht im Leben und Sterben auf eine Annahme gründe, die nicht wahr ist? Rein mathematisch ist die Chance, dass es Gott gibt, fünfzig zu fünfzig. Weder kann ich seine Existenz noch seine Nichtexistenz beweisen.

Würde ich ein Flugzeug besteigen, das mit fünfzig zu fünfzig Chance ankommt? Wer glaubt, geht also ein hohes Risiko ein. Mein Wunsch nach Sinn nimmt eine hohe Wahrscheinlichkeit des Irrtums in Kauf. Warum tut man sich das an?

Es liesse sich zunächst fragen: Sind Menschen, die ein hohes Risiko eingehen, tatsächlich leichtfertig? Viele Extremsportler berichten, dass sie sich nie so lebendig gefühlt hätten als in jenen Momenten, in denen es für sie um alles oder

nichts ging. Andere reisen in ferne Länder oder innere Welten, um die eigene Sicherheit aufs Spiel zu setzen und sich neu wiederzufinden. Wer riskant lebt, der kann viel für sein Leben erhalten.

Aber nicht jeder Mensch ist Extremsportler oder Weltreisender. In der Regel lieben wir das Risiko, solange es das Risiko der anderen ist. Wir schauen Krimis und verfolgen den politischen Alltag, sind interessiert an Dramen allerorten. Aber es sind nicht meine eigenen Dramen, sondern jene von Fremden.

Nicht Zuschauer bleiben

Übertragen wir diese Haltung auf den Glauben und fragen: Kann man als Zuschauer glauben? Kann ich anderen Menschen den Glaubensakt überlassen? Dem Dalai Lama vielleicht oder anderen besonders frommen Menschen? Kann ich selber in sicherer Distanz bleiben?

In der Theologie Rudolf Bultmanns ist das so nicht vorgesehen. Dem Glauben oder Unglauben geht eine Entscheidung voraus. Eine Entscheidung, die mir niemand abnehmen kann, so wenig, wie mir jemand mein Leben abnehmen kann. Wer im Glauben oder aus dem Glauben lebt, wird den grossen Fragen der Existenz gelassen entgegenschauen. Aber das Risiko, das in dieser Haltung steckt, kann einem keiner abnehmen. Reinhard Kramm

«Will man von Gott reden, so muss man offenbar von sich selbst reden. Aber wie? Denn wenn ich von mir selber rede, rede ich dann nicht vom Menschen?»

Rudolf Bultmann (1884–1976)
Evangelischer Theologe

«Unsere Sicherheit ist der offene Dialog»

Kulturen Das Zusammenleben unter einem Dach erfordert Toleranz und Offenheit von den Religionsgemeinschaften. Und es bietet Chancen für Reformen. Ein Besuch im Haus der Religionen in Bern.

Aus allen Ecken Graubündens reisten 25 Teilnehmer in die Bundesstadt. Manche standen bereits um fünf Uhr früh auf den Beinen, wie das pensionierte Bergbauern-Ehepaar aus Tenna. Andere verbrachten den Vorabend in Bern, wie die Oberstufen-Lehrerin aus Scuol. Ihr gemeinsames Ziel: ein Besuch im Haus der Religionen, organisiert von der landeskirchlichen Fachstelle Migration, Integration und Flüchtlinge (MIF).

Deutsch ist die Zukunft

Am Stadtrand von Bern zwischen Autobahn und Eisenbahnlinien steht ein moderner Bau mit Glasfassade und Ornamentverzierungen. Farbige Götterstatuen überragen das Gebäude, das Haus der Religionen, das 2014 am Europaplatz Eröffnung feierte. Nebst dem Hindutempel beherbergt das Haus ein buddhistisches Zentrum, eine Kirche, einen alevitischen Versammlungsraum und eine Moschee.

Hier erwartet der Imam Mustafa Memeti bereits seine Gäste. In Socken betreten sie die 500 Quadratmeter grosse mit prächtigem Teppich ausgelegte Gebetshalle. Bis zu 400 Männer und Frauen gemeinsam besuchen hier jeweils das Freitagsgebet. Auch Nichtmuslime dürfen daran teilnehmen. Die Predigt hält der Imam in Arabisch oder Deutsch. «Vielleicht», hofft Memeti, «ist Deutsch schon in der nächsten Generation die Haupt-Predigtssprache.» Die islamische Gemeinschaft sei sehr heterogen und untereinander viel gespalten als Christen und Juden. «Eine gemeinsame Sprache würde uns unter einen Hut bringen.» Er wünscht sich auch, dass eines Tages eine Frau dem Muslimischen Verein Bern vorsteht.

Solche Gedanken von einem Imam zu hören, erstaunt die Besucher. Für Mustafa Memeti hat es mit seinem Leben in der Schweiz zu tun, wo er seit 25 Jahren lebt und sich für den interreligiösen Dialog einsetzt. «Unsere Zukunft ist hier. Wir sollten die Freiheit und Demo-



Bündner Reisegruppe in der Moschee im Haus der Religionen. Foto: Manuel Zingg

kratie der Schweiz nie in Frage stellen. Weil diese gefehlt hat, mussten wir unsere Heimat verlassen.» Mustafa Memeti spricht viel über seine Hoffnungen und die Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Christentum, über Noah, Abraham, Moses und Jesus, die ebenso zu den «erwählten Propheten» gehören wie Mohammed. Derweil die Blicke der Zuhörer durch die Halle wandern und beim gigantischen Kronleuchter bleiben, der in der Mitte

der Gebetshalle prangt. Das 7000 Euro teure Schmuckstück sei ein Geschenk eines «christlichen Bruders» gewesen. Licht ist im Islam wie in allen Religionen ein Symbol des Schöpfers.

Wie er als Imam zur Scharia stehe, wollte eine Besucherin in der abschliessenden Fragerunde wissen. Die Scharia, so der Imam, sei ein religiöses Gesetz. «In der Schweiz hat es keine Gültigkeit. Hier gilt für alle der Rechtsstaat.»

Wenn Freiheit und Demokratie im Land herrscht, wirkt sich das auch auf die Religionsgemeinschaften aus, erzählt Marco Röss beim Rundgang durchs Haus. Röss ist bekennender Buddhist und Mitarbeiter im Haus der Religionen. Er öffnet die Tür zur Dergâh, dem Versammlungsraum der Aleviten. «Die Anfrage, ob sie sich im Haus der Religionen beteiligen wollen, hat bei den Aleviten einen Prozess der Selbstfindung ausgelöst», so Röss. Dieser Prozess sei immer noch im Gange, was auch den Besuchern auffällt. Ausser ein paar Tischen und Stühlen ist der Raum leer, die Wände kahl.

Mehrere Tempel in einem Das Gegenteil des Hindutempels. Eine Fülle von Götterstatuen, Tieren und Symbolen in allen Farben verschlägt den Besuchern schier den Atem. Eine der ersten weiblichen Hindupriesterin wurde hier

«Wir sollten die Demokratie hier nie in Frage stellen. Weil diese bei uns fehlte, mussten wir fliehen.»

Mustafa Memeti
Imam im Haus der Religionen

geweiht. Die Rituale finden in Tamilisch statt, nicht im altindischen Sanskrit, das kaum jemand versteht. Aus Platzgründen sind hier mehrere Tempel in einem untergebracht», erklärt Marco Röss, nachdem die Besucher ein weiteres Mal ihre Schuhe ausgezogen haben, um den Hindu-Tempel nicht zu entweihen.

Dieses Zeichen der Ehrerbietung hatten selbst die Bauarbeiter zu befolgen. Marco Röss erinnert an unzählige Diskussionen mit Hindupriestern, SUVA-Vertretern und Politikern. «Doch das hat das gegenseitige Vertrauen gestärkt», so Röss. Damit nimmt er die Antwort auf die Frage nach der Sicherheit im Haus der Religionen vorweg: «Unsere Sicherheit ist der offene Dialog.» Rita Gianelli

So oft gelingt es Menschen, mit ihren «Früchten» zu täuschen: Sie treten kompetent auf, weisen Erfolge vor, geben sich überschwänglich fürsorglich oder wirken einzigartig kreativ. Aber ihr Handeln entspricht nicht einem kraftvollen und schöpferischen Bei-sich-selbst-Sein, es ist eine Selbstinszenierung, die inneren Mangel überdeckt oder zu kompensieren sucht. Jesus sagte: Mir machst du nichts vor! Löse dich vom «Faulen», das dich inwendig zu zersetzen droht. Du brauchst gar nicht zu tun als ob. Gewinne inwendig Freiheit und Klarheit. Du bist an Wasserbächen gepflanzt. Die Welt wartet auf deine wahren Früchte. Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Gottesgegenwart, die verwandelt. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: www.reformiert.info/wort

Kindermund



Was bleibt, wenn im Winter alles stirbt

Von Tim Krohn

Dieses Jahr kam der Winter früh. Es ist die Zeit, in der man die Nachbarn durchs geschlossene Fenster grüsst. Als ich Bignas Mutter Chatrina zur Weberei gehen sah, fiel mir auf, dass ich auch Bigna lange nicht gesehen hatte. Ich zog Mantel und Hut an und eilte ihr nach. «Ist Bigna krank? Man sieht sie gar nicht mehr.» Chatrina rieb sich die erfrorene Nase. «Sie hat einen neuen Lieblingsplatz. Not sagt, sie hockt immer in seinem Stall.»

Also ging ich hinunter zu Nots Hof. Bigna sass bei den Kühen im Futtertrog. «Ich habe dich vermisst», sagte ich und bot ihr einen Keks an, den ich in der Manteltasche gefunden hatte. Sie versuchte, mit dem Keks einen Jungstier zu füttern. Als er Bigna mit seinem massigen Schädel wagschob, biss sie ein Stück ab, hielt ihm den Rest nochmals hin und sagte: «So geht das. Optimale Fresslust.» Der Stier versuchte den Keks mit der Zunge zu fassen, doch dann fiel er ins Stroh, und der Stier wandte sich ab.

«Bist du den ganzen Tag hier?», fragte ich. Sie nickte. «Ich lerne lesen.» Am Balken über ihr hing ein Stück Papper. Sie las vor: «UFA-Besamungskalender. Optimale Fresslust und Fruchtbarkeit mit UFA-Mineralien von Ihrer landwirtschaftlichen Genossenschaft.» Sie las fast flüssig. «Gib zu, das kannst du auswendig.» Bigna kicherte, dann las sie mir die Wochentage vor. «Wir haben ganz viele Bücher», sagte ich, «und bei uns ist es wärmer.» Ich schreibe selber», antwortete Bigna und zog mich zum Stallfenster. Es war über und über mit Eisblumen bedeckt. Darüber, offenbar mit Spucke und Dreck gemalt, zogen sich Buchstaben, manche sahen aus wie erfunden.

«Lies», forderte sie mich auf. Ich versuchte es, ohne Erfolg. Bigna nahm meinen Finger, führte ihn von unten nach oben von Buchstabe zu Buchstabe und las: «Las ormas da las fluors.» Die Seelen der Blumen. «Die Eisblumen, das sind die Seelen der Blumen, die im Sommer blühen», erklärte sie, «ich schenke sie dir, für den Keks.» Ich lachte. «Selbst wenn Not mir das Fenster mitgäbe, würden sie zuhause doch gleich schmelzen.» Bigna stutzte, dann sagte sie: «Nein, du irrst dich. Die Seelen, das ist das, was bleibt.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Jesus hat das Wort

Lukasevangelium

6,43f

Es gibt keinen guten Baum, der faule Frucht bringt, und andererseits keinen faulen Baum, der gute Frucht bringt. Denn aus der Frucht wird der Baum erkannt.

Jesus war ein untrüglicher Menschenkenner. Er sah das Ganze. Beim Baum verraten die Früchte seinen Zustand, beim Menschen sein Auftreten, Reden und Handeln: für Jesus ein absolut verlässliches Unterscheidungsmerkmal. Täuschung war offenbar schon ein Thema damals, noch vor der Zeit von PR-Agenturen, Oberflächenkosmetik und Bildbearbeitungsprogrammen. Menschen waren und sind bedürftig nach Wertschätzung von anderen und helfen dieser ab und zu mit geschöner Selbstdarstellung nach.

Jesus war kein Moralapostel, sonst hätte er von allen «gute Früchte» verlangt. Wenn schon, dann lag ihm daran, dass aus allen «gute Bäume» wurden – die Früchte kamen dann von selbst. Er richtete sein Augenmerk also auf das Inwendige der Menschen. Dort sah er Heilungsbedarf: Wenn ein Mensch sich selbst nicht verstand und liebte, wenn

dort viel Selbstanklage und Negativität die Innenwelt verdüsterte, war er auch nicht fähig, andere als wertvoll und liebenswert anzuerkennen. Jesus spürte mit seinem untrüglichen Blick auch Verzweiflung und Angst auf. Sein Umkehrruf zielte auf diese Schattenseiten. Er verurteilte sie nicht, sondern versuchte, sie zu erhellen und zu heilen. Er wandte sich den Menschen voller Verständnis zu, schenkte gerade den Gedrückten volle Aufmerksamkeit und Mitgefühl; damit schmolz er gleichsam das Faule weg, das diese Menschen im Inneren tyrannisierte und zersetzte. Er richtete sie auf mit der Zusage aus dem ersten Psalm: Glücklicherweise ist der Mensch, der sich über Gott freut und von ihm Lebenslust empfängt. «Der ist wie ein Baum, an Wasserbächen gepflanzt. Er bringt seine Frucht zu seiner Zeit, und seine Blätter welken nicht. Alles, was er tut, gerät ihm wohl.»

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90
Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
 über DAB+
 Infos und Programm: radiofd.ch

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der UNI Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2018
Informationsabend 12. Februar 2018
 19:30 Uhr, Muristalden 8, 3005 Bern (Trigon)

Anmeldung bis 15. März 2018
 Information und persönliche Beratung
 Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus Muristalden Kirchlich-Theologische Schule

MUSICALCAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen
 • Spiel, Spass, Freundschaften • Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)
 > www.adonia.ch/musicalcamps

SPORTCAMPS

Fussball, Unihockey oder Volleyball • 1 Woche
 • Carfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier
 • auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben
 • für alle Sportbegeisterten von 9 - 15 J.
 > www.adonia.ch/sportcamps

Jetzt anmelden für 2018

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau, 062 746 86 46, info@adonia.ch, www.adonia.ch

mission 21
 evangelisches missionswerk basel

mit **Ahmad Mansour**
 Amira Hafner-Al Jabaji

Geschlechter-Rollen in den Religionen

5. März 2018, 9 - 17 Uhr, Basel
www.mission-21.org/fachtagung

EDUQUA ZEW

HUGGLER HOLZBILDHAUEREI AG

ORIGINAL BRIENZER KRIPPENFIGUREN
 033 952 10 00 / huggler-holzbildhauerei.ch

krebsliga

Gemeinsam gegen **Brustkrebs**

Edith Hunkeler, Olympiasiegerin Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler

Gemeinsam um die Welt. **Machen Sie mit!**
www.krebsliga.ch/brustkrebs

kultour FERIENREISEN AG
 052 235 10 00 | info@kultour.ch | www.kultour.ch

Kreuzfahrt Panamakanal

6./9. - 26. Mai 2018 mit Pfr. M. Schärer mit Vorprogramm in Florida

Höhepunkte Georgiens

9. - 19. Juni 2018 mit Pfr. U. Zimmermann
 Land der tausend Wunder

Välkommen in Schweden

5. - 13. Juli 2018 mit ERF Medien
 Erholung und Abenteuer

Einzigartiges Jordanien

21. - 29. Sept. 2018 mit Pfr. M. Schärer
 Landschaft, Kultur und Bibel

Süd-Irland Ferienreise

16. - 25. Sept. 2018 mit B. Böni
 „The Lake Hotel“ direkt am See

Israel - 70 Jahre jung

22. Okt. - 4. Nov. 2018 mit Ha'Tikva
 Land der Schöpfung

REISEGARANTIE

Verstehen kann man das Leben nur rückwärts, leben muss man es vorwärts. Søren Kierkegaard

Kursangebote für alle Lebenslagen: www.plusbildung.ch

plusBILDUNG
 ökumenische bildungslandschaft schweiz

caviezel
 Bauunternehmung
 7418 Tömlis

Die Firma aus langjähriger Erfahrung
 Telefon 081 655 16 16
 Natel 079 428 47 43
www.caviezelbau.ch

Unterwegs zum Du

Basel 031 312 90 91
 Bern
 Zürich
 Ostschweiz 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich - beratend - begleitend

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega

Portrait

Mit Pfeil und Bogen Barrieren überwinden

Karriere Ihr Weg führte von der Gleichstellungsforschung zu Zielscheiben am Berner Stadtrand. Ihren Job erachtet Christine Scheidegger als Privileg.



Meditieren mit einem Sportgerät: Christine Scheidegger hat noch lange nicht genug davon.

Foto: Ephraim Bieri

Mit beiden Beinen steht Christine Scheidegger fest auf dem Boden, im rechten Winkel zum Ziel. Sie legt den Pfeil auf die Sehne. Aufrecht von Sohle bis Scheitel hebt sie den Bogen. Beim Ziehen an der Sehne hält sie ihn durch den blossen Widerstand der Knochen stabil. Die Hand, die die Sehne hält, stoppt an der Wange. Jetzt leicht weiter spannen – und loslassen. Dem Pfeilflug folgt sie lächelnd und entspannt.

«Meditieren mit Sportgerät», nennt das die mit einem Dokortitel in Politologie und einem olympischen Bogen ausgestattete 39-Jährige. «Das Bogenschiessen ist an sich ja eine sinnfreie Tätigkeit»,

sagt sie nachdenklich, nachdem sie ins Bogenschiessen eingeführt hat. Überhaupt ist Nachdenklichkeit der Grundton, wenn Scheidegger erzählt. Sorgfältig formuliert sie, mit kurzen Denkpausen und leiser Stimme. Unerwartet rasch senkt sich jetzt die Dämmerung über die Weide am Rande Berns. Die Kälte kriecht unter die Kleider.

Der ausgeträumte Traum

Der Wechsel zwischen höchster Konzentration und völliger Entspannung: Das ist für Christine Scheidegger etwas vom Faszinierendsten beim Bogenschiessen. Aber bei Weitem nicht das Einzige. «Je nachdem

was einem gefällt, gibt es ganz verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten, ist etwas anderes stimmig.» Es gebe viele verschiedene Bogenarten und damit verbundene Phi-

Christine Scheidegger, 39

Die aus Zofingen stammende Geschlechter- und Gleichstellungsfachfrau hat sich vor zwei Jahren in Bern als Bogentrainerin selbständig gemacht. Zudem arbeitet sie als Spezialistin für Alltagssexismus, testet Dienstleistungen und begleitet eine Vielfalt von Menschen als Mentorin.

losophien. Zurzeit passe ihr der olympische Bogen am besten: «Ich mag gerade das bisschen Technik, die es braucht, um mit kleinen Korrekturen sichtbare Fortschritte zu erzielen.»

Mit dem Bogenschiessen hat Christine Scheidegger erst vor sieben Jahren angefangen. Heute ist das Unterrichten des Sports ihr «Schoggijob», wie sie selbst lachend sagt. «Es ist eine tolle Aufgabe, jeden Tag zu erleben, wie Menschen sich weiterentwickeln und ihre Träume umsetzen können.»

Einen grossen Traum konnte die Politologin selbst jedoch nicht realisieren. «Ich hätte gerne mein ganzes Berufsleben weitergeforscht.

«In der Wissenschaft sind vor allem junge, formbare Menschen gefragt.»

Aber irgendwann war wie für viele Forschende halt Schluss.» Derzeit seien in der Wissenschaft möglichst junge, formbare und austauschbare Menschen gefragt. «Mein Herzblut und meine Kreativität störten», kritisiert die Geschlechter- und Gleichstellungsfachfrau.

Auf Emotionen reagieren

Und ja, sie sei enttäuscht von diesem System. Als einen Grund nennt sie den Umgang mit Emotionen. «In der akademischen Welt herrscht eine lebensfeindliche und irrationale Abwertung von Gefühlen vor. Entsprechend diskriminieren Entscheidungsträger weiterhin – nach Alter, Geschlecht, Herkunft, Klasse», sagt Christine Scheidegger. Dabei sei der Wert und der Nutzen von Gefühlen nicht nur für die Lebensqualität in der Wissenschaft augenfällig, sondern auch für den Erkenntnisgewinn, hält die Wissenschaftlerin fest.

Intellektuell gefordert sieht sie sich auch jetzt. Doch seien Fehler beim Bogenschiessen nicht immer erklärbar. «Manchmal bleibt es ein Gefühl. Es wahrzunehmen, ist das A und O, damit die Person sich entwickeln kann.» So befähige ich Menschen, sich zu vertrauen und Ziele zu erreichen. Und: «Eigentlich mache ich dasselbe wie in der Gleichstellungsarbeit: Menschen unterstützen beim Überwinden von Denkbarrieren.» Marius Schären

Video: reformiert.info/bogenschiessen

Gretchenfrage

Peach Weber, Komiker:

«Einen Witz über Jesus würde ich nicht bringen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Weber?

Mir sind alle Religionen suspekt, die die Wahrheit für sich beanspruchen, damit missionieren oder andere verdammen. Ich erinnere mich an eine Aussage des Pfarrers im Religionsunterricht, die Reformierten kämen nicht in den Himmel. Schon als Jugendlicher dachte ich, ich hör nicht recht. Gott ist doch kein Armleuchter!

Sind Sie deshalb mit zwanzig aus der katholischen Kirche ausgetreten?

Verschiedene Erlebnisse und meine vielen unbeantworteten Fragen haben zu diesem Entscheid geführt. Heute bin ich ein freischaffender Konfessionsloser. Mein Glaube hat nichts mit Religion zu tun, sondern mit einem Urvertrauen in die Natur. Ich suche immer wieder die gleichen Orte draussen auf, wo ich über mein Leben nachdenke. Das sind sehr philosophische Momente. Da spüre ich, ich bin Teil von etwas Grösserem. Ich kenne Menschen, die sich das ganze Leben mit religiösen Fragen beschäftigen. Ich finde das sinnlos, weil es zu jeder These eine Gegenthese gibt.

Machen Sie Religion auf der Bühne zum Thema?

Klar, denn Religion gehört wie das Kochen und Essen zu unserem Alltag. Aber die Frage ist immer, wie mache ich das. Ziel meiner Nummern ist weder eine politische Auslegung der Religion, noch will ich jemandem mit meinen Auftritten schaden. Mein Programm soll das Publikum unterhalten.

Haben Sie ein Beispiel?

Ja, mein harmloses Wortspiel aus der Zeit, als die A-Postel eingeführt wurde: B-Postel sind einfach nur langsame A-Postel. Kaum jemand würde sagen, das ist Gotteslästerung. Anders wäre das bei einem Jesuswitz. Den würde ich aber nicht bringen, weil ich meine Grenzen habe. Ich weiss, nicht jede Idee, die ich lustig finde oder das Publikum zum Lachen bringt, gehört auf die Bühne. Interview: Nicola Mohler

Auf meinem Nachttisch

Nur der Tod bringt Vergebung

Wenn Mönch und Nonne Kriminalfälle lösen

Es ist zeitlich ein sehr tiefer Graben, der uns vom 7. Jahrhundert trennt. Zudem war es nach den gewaltigen Umbrüchen der Völkerwanderung ein «dunkles Jahrhundert». Und wenn dann noch eine abgelegene Insel, das damalige Irland, ins Spiel kommt, wird sich mancher fragen: Was habe ich damit zu tun?

Die Antwort versuchen eine keltische Nonne, Fidelma, und ein angelsächsischer Mönch, Eadulf, zu geben, die in verschiedenste Kriminalfälle verwickelt werden und diese mit Sachverstand und unter vielerlei Gefahren lösen. Beide heiraten und bleiben vorerst im geistlichen Stand. Die irisch-keltische Kirche erlaubte

dieses Zusammenleben, war ohnehin etwas Eigenes, faszinierend im Festhalten an alten Gebräuchen und geprägt von grossen Zugeständnissen von Freiheit an die Einzelnen. Die als wesensfremd empfundenen Bussvorschriften Roms sickerten allerdings langsam ein, was zu schweren Auseinandersetzungen führte. In gewissem Sinne bewahrte die irische Kirche mit ihrer altkirchlichen Orientierung an Jesus Christus als der fleischgewordenen Menschenfreundlichkeit Gottes auch etwas, das uns gerade jetzt im Jubiläumsjahr an reformatorische Anliegen erinnert. Verklärt wird sie freilich nicht, die irische Kirche. Es menschelt in ihr. Und das alte Menschheits-

drama von Kain und Abel spielt sich in ihren Gefilden genauso ab wie anderswo.

Und doch meint man einen besonderen Geist zu spüren, der damals wehte. Wo Wahrheitssuche und Menschenliebe Hand in Hand gehen, da lässt es sich leben. Wenigstens in Fantasie.

Peter Tremayne: Nur der Tod bringt Vergebung. Schwester-Fidelma-Romane, 1998



David Last
Pfarrer in der Kirchgemeinde Oberengadin



Der Komiker Peach Weber tourt derzeit mit seinem Programm «iPeach» durch die Schweiz.
Foto: Keystone